

Freiwiliges Sonntagsblatt

der
„Chorner Presse“.

Verlag von C. Bombrowski in Chorn.

N. 5.

1. Quartal.

1887.

Siebe und Ehrgeiz.

Frei nach dem Englischen von Arthur Japp.
(Fortsetzung.)

[5]

(Nachdruck verboten.)

Beste Wittchell wohl auch, Dir Briefe zu schreiben?“ herrschte Derrick Adele wuthschraubend an. „Sieh meinen Arm frei oder Du sollst es mir büßen. Du hast Dich und mich beschimpft und ich habe nicht übel Lust, Dich zuerst zu Boden zu schlagen.“

„Wenn Du hier einen öffentlichen Skandal aufzuführen und dieses friedliche Fest stören willst, so thue es. Du wirst bald eine Schaar von Neugierigen um Dich versammelt haben, die Deinem Faustkampf zusehen wollen. Dort stehen viele Damen auf der Gallerie, willst Du nicht die Gegenwart derselben respektiren, wie es unter Männern von Welt Sitte ist? Ich hätte Dir mehr Achtung für mich, für Dich selbst und für die allgemeine Schicklichkeit zugetraut.“

Diese in heißendem Ton gesprochenen Worte des jungen Mädchens verfehlten nicht ihre Wirkung auf den jungen Mann, der sich durch das feurige Temperament seines Volkes und seiner Jugend hatte hinreißen lassen. Er zwang sich zur Mäßigung und sagte, wenn auch in Ton tiefster Erregung, so doch mit verhaltener Stimme zu seinem noch hitzigeren Gefährten, der wie ein beuteledzender Tiger auf dem Sprunge stand: „Geh, Lanier, ich sagte Dir schon, nicht eher einzutreten, als bis ich Dich rufen würde.“

Es ist meine Sache, diesen Menschen hier zu züchtigen. Wenn

ich eine Peitsche hätte, wäre das sehr bald abgemacht.

Angeichts der Damen aber will ich mich nicht mit ihm und seinen schwarzen Freunden, die ich da schon herankommen sehe, in Handel

einlassen. Wir werden unsere Angelegenheit in anderer Weise erledigen. Sie sind freilich nicht werth, daß ich mich mit Ihnen duellire, Mr. Wittchell, doch da einmal meine Schwester Sie der Ehre gewürdigt hat, mit Ihnen zu sprechen, so will ich die Herablassung unserer Familie noch weiter ausdehnen. Ich fordere Sie zum Duell für morgen. Waffen, Ort und Zeit mögen Sie bestimmen.“

„Ich schlage mich nicht mit Ihnen, Mr. Holman,“ entgegnete der Angeredete in ruhigem Tone, ohne daß eine Muskel in seinem Antlitz zuckte.

„Dann sind Sie ein elender Feigling,“ braute Derrick auf.

„Daß ich kein Feigling bin, habe ich in meinem Leben mehrfach bewiesen, aber ich setze nicht mein Leben ohne Grund auf's Spiel. Ueberdies achte ich Ihre Schwester so hoch, daß ich ihren Bruder weder tödten, noch zum Mörder machen möchte.“

„Sie verweigern also den Zweikampf?“

„Ganz entschieden, mein Herr.“ „Das sind nichts, als feige Ausflüchte,“ mischte sich jetzt Lanier ein, den sein Freund nicht länger zurückzuhalten vermochte. „Ich bin nicht mit der Dame verwandt, vor der Sie solche Hochachtung hegen. Bei mir haben Sie also keine Ausrede. Mit mir werden Sie sich schlagen, oder ich reiße Ihnen Ihr erbärmliches Yankeeherz aus der Brust.“

Kapitän Wittchell hatte nur ein kaltes, verächtliches Lächeln für den vor Wuth schäumenden jungen Mann. Die Wuth des Letzteren wurde dadurch zur Raserei angefaßt; wie ein wildes Thier sprang er auf seinen Feind zu, um ihn an der Kehle zu packen.



Ein karpathischer Wurzelsepp. (Mit Text auf Seite 40.)

Kapitän Wittchell trat schnell zur Seite, um die Wucht des Anpralls zu vermeiden, faßte dann seinen Gegner an Schulter und Arm und warf ihn zu Boden, so daß Lanier betäubt liegen blieb.

Einige Männer, die der Entwicklung des Kampfes von der Piazza aus zugehört hatten, eilten nun, von mehreren Negern gefolgt, auf die Gruppe zu.

„Dem Kapitän zur Hülfe!“ brüllte der Vorderste, ein Pistol in der ausgestreckten Hand.

„Zurück und Ruhe gehalten!“ gebot Kapitän Wittchell den Leuten. „Ich bedarf Eurer Hülfe nicht, ich fechte meine Sachen selbst aus.“

Mit diesen Worten kehrte er dem Schauplatz des eben stattgehabten kurzen Kampfes den Rücken und schritt ruhig auf den Ort zu, wo er sein Pferd angebunden hatte. Er schwang sich hinauf und ritt, als wäre nichts geschehen, langsam davon.

Bald kam Lanier wieder zu sich. Er stützte sich auf seinen Ellenbogen und sah mit starren Blicken sich rings um. Dann sprang er auf und schrie zornigen Tones:

„Wo ist er? Er soll mir mit seinem Leben büßen.“

„Laß mich!“ rief er Derrick zu, der ihn zurückhielt.

Als auch noch Andere ihn umringten, die ihm zuredeten, sich zu mäßigen, stand er von der Verfolgung seines Feindes ab und begnügte sich, seinem Zorn in heftigen Verwünschungen Luft zu machen.

Derrick bemühte sich, ihn zur Vernunft zu bringen.

„Wenn Du Narr genug wärest,“ sagte er, „Wittchell jetzt zu folgen, so würdest Du nur die Meute seiner schwarzen und weißen Spießgesellen auf Dich lenken. Hebe Dir Deine Rache bis zu einer gelegeneren Zeit auf. Bei mir hat er heute seine Schuld um ein gutes Theil höher gebracht. Aber es ist schwer, einen Menschen seiner Art zur Rechenschaft zu ziehen.“

„Um meiner Schwester willen,“ fuhr er fort, indem er an Adele herantrat und ihren bebenden Arm durch den seinigen zog, „thut es mir leid, daß auch ich mich anfangs hinreißen ließ. Sie trifft offenbar keine Schuld, denn Wittchell hat sich ihr sicherlich aufgedrängt, indem er auf ihre, den Weibern eigenthümliche Abneigung, die Gefühle Anderer zu verletzen, spekulierte. Komm, Adele, laß uns in den Saal zurückkehren, oder ziehst Du es vor, das Fest zu verlassen? Doch ich sehe, Du zitterst, armes Kind. Der widerwärtige Auftritt hat Deine Nerven angegriffen. Laß uns also heimwandern.“

Adele sah es sofort an seinen Mienen, daß dieses freundliche Wesen ihr gegenüber und seine Bemühungen, sie von jedem Vorwurf freizumachen, nichts als Blendwerk waren. Es lag ihm nur daran, dem Gerede der Leute die Spitze abzubreaken. Ihm lag mehr als seinem unbedachten Freunde Lanier an dem äußeren Schein, und der Gedanke, daß der Name seiner Schwester mit dem jenes Menschen in eine nähere Verbindung gebracht werden könnte, war ihm im höchsten Grade peinlich.

Sie verließen das Fest und schritten dem Hotel zu, in welchem sie abgestiegen waren. Derrick machte seiner Schwester heftige Vorwürfe.

„Morgen früh kehren wir nach Mossy Valley zurück,“ sagte er endlich. „Du darfst nicht länger hier bleiben.“

Adele, die die Absicht gehabt hatte, noch einige Tage in der Stadt zu verweilen, um Freundinnen und Bekannte zu besuchen, protestirte dagegen.

„Ich habe nichts Unrechtes begangen, ich gehe noch nicht mit,“ erwiderte sie, nur mit

Mühe die ihr aufsteigenden Thränen zurückdrängend.

„Nichts begangen! Du hast Dich hier unmöglich gemacht. Morgen wird die ganze Stadt über Dein Verhältniß mit Wittchell spötteln. Hast Du nicht soviel Vernunft, um einzusehen, daß das eine tiefe Demüthigung für Dich, für uns Alle ist?“

„Nicht im Geringsten!“

„Du empfindest nicht, welch ein Schlag das für Deinen Vater sein wird? Wie wird es ihn in der tiefsten Seele kränken, wenn er hört, daß Du Briefe mit Wittchell wechselst — wie ich von Lanier, der es, ich weiß nicht wie, erfahren hat, vernahm — mit einem Manne, der ein Feind unseres Volkes ist und unseren Vater in seinen Versammlungen vor seinem schwarzen und weißen Lumpen-Auditorium beschimpft und beleidigt! Der arme Vater!“

Adele, der der Gedanke unerträglich war, daß ihr guter Vater sich in Zorn und mit Vorwürfen gegen sie wenden könne, stimmte diese Worte vollständig an.

„Ich werde morgen mit nach Hause gehen, ich selbst will Papa Alles erzählen, er soll erfahren, daß Kapitän Wittchell nicht der schlechte, herzlose Mensch ist, für den Ihr ihn Alle haltet.“

Als Adele am anderen Tage mit Derrick nach Hause kam, waren ihre Eltern schon über Alles informiert. Lanier war in aller Frühe herübergeeilt und hatte den Vorgang des letzten Abends mit allen Details berichtet.

Das Dienstmädchen, welches den Geschwistern im Korridor begegnete, sah ihre junge Herrin scheu und verstohlen an und raunte ihr zu: „Mr. Lanier ist schon seit einer Stunde bei Euren Eltern, Mis Dell.“

Als Adele eintrat, fand sie ihre Mutter in Thränen, Lanier lehnte, finster vor sich hinblickend, am Kamin, während der Oberst, die Hände auf dem Rücken gefaltet, ruhelos auf und ab wanderte.

Sie trat zu ihrem Vater heran und küßte ihn; er aber erwiderte diese Liebesung nicht, sondern wehrte sie von sich ab, indem er mit strenger Miene sagte: „Du hast Dich vergessen, Mädchen, Du hast vergessen, daß Du meine Tochter bist, die Tochter einer Frau vom Stand und eines Mannes, der sich die Achtung der Besten des Landes erkauft. Mit einem Feinde Deiner Familie, einem infamen Gegner Deines Vaters, hast Du verkehrt. Ich hätte nicht gedacht, von meiner Tochter eine solche Kränkung zu erfahren.“

Sie hing sich an seinen Hals, obgleich er sich von ihr abwendete.

„Höre mich an, Vater, und urtheile dann, ob ich Unrecht gethan, mit ihm zu sprechen, und ob Mr. Wittchell den Haß und die Verachtung verdient, mit der Ihr ihn Alle bezeugnet.“

Mit fliegenden Worten erzählte sie die durch ihn vollzogene Rettung des armen Negerkinds, berichtete über sein heldenmüthiges Verhalten in jener Gewitternacht, als er sein eigenes Leben wagte, um die kranke Niggerfrau aus ihrer vom Einsturz bedrohten Hütte zu retten. Sie schilderte auch, wie aufmerksam und wie achtungsvoll er sich in jener Nacht gegen sie selbst benommen habe und deutete zugleich darauf hin, daß er zu alledem auch dem Bruder und ihnen Allen einen unschätzbaren Dienst erwiesen habe, von dem sie jedoch leider nicht reden dürfe. Aus alledem mißten sie doch die Ueberzeugung gewinnen, daß Kapitän Wittchell ein edler, ihrer Achtung würdiger Mann sei. Ueberdies sei ja seine Güte und Menschenfreundlichkeit gegen Arme und Unterdrückte bekannt. Warum also verkenne man die guten

Thaten dieses Mannes, der erbarmungslos von Allen gebrandmarkt werde?

Sie sprach sich schließlich noch mit lebhaftem Unwillen gegen jenes boshafte Pasquill aus, dessen Darstellung er ruhig mit angesehen habe, obgleich es darauf berechnet war, ihn zu kränken und zu verwunden, und schließlich fügte sie noch die Worte der jungen Dame hinzu, die so tief verlegend für den harmlos mit dem Kinde spielenden Mann gewesen sein mußten.

Sie sprach das Alles mit Wärme und Innigkeit, während sie seinen Hals umschlungen hielt und ihr Gesicht dicht an das seinige schmiegte. Die Züge des Obersten nahmen allmählig einen milderen Ausdruck an und dem jungen Mädchen die lebhaft gerötheten Wangen streichelnd, sagte er gütig: „Ich sehe, daß Du nicht so sehr zu tadeln bist, als ich glaubte. Dein weiches, mitleidiges Herzchen hat Dir einen Streich gespielt und Dich fortgerissen. Du glaubtest, ihm zum Dank verpflichtet zu sein und die ihm angethane Kränkung flöste Dir Mitleiden ein. Doch sprich mir nicht von des Kapitans Hochherzigkeit, glaube mir, Kind, Alles das, was Du dafür ansiehst, ist bei ihm nichts, als kalte Berechnung und Politik. Er hascht nach Popularität, und mit Hülfe derselben will er sich so mächtig wie nur irgend möglich machen. Jeder Cent, den er einem Armen schenkt, ist ein Saatkorn, von dem er sich eine reiche Ernte verspricht. Du, mein Kind, siehst natürlich nur das glänzende Aeußere und das wahre Motiv seiner Handlungen bleibt Dir verborgen. Jetzt habe ich Dich gewarnt und ich rechne darauf, daß Du in Zukunft vorsichtiger sein wirst. Du hast mehr als genug gethan, um Deiner vermeintlichen Verpflichtung von Dankbarkeit gegen ihn zu genügen. Du wirst ihm nun nicht mehr gestatten, Dich anzureden, ich verlasse mich darauf, hörst Du?“

(Fortsetzung folgt)

Ein Todesritt in Afrika.

Nach der Erzählung eines invaliden engl. Offiziers von S. Heinrich.

(Nachdruck verboten.)

Drei Feuer rötheten nach ebenso vielen Himmelsgehenden hin das Firmament, als wir, meine beiden Kameraden und ich, die einzigen drei Offiziere des kleinen Detachements, an jenem Abende von den Wällen unseres abgelegenen, nur höchst dürftig besetzten Forts in die Nacht hinausblickten.

In zahlreicheren Horden, wie je zuvor, hatten die Kaffern seit mehreren Tagen unsere Colonien heimgesucht und Mord und Feuer bezeichnet ihre Spuren.

Die Compagnie berittener Milizschützen, welche früher zu unserer kleinen Garnison gehört hatte, war den armen Colonisten zu Hülfe geschickt worden und uns, der zu solchem Dienste untauglichen Infanterie, die Vertheidigung des Forts — wenn unsere Wälle und elenden Hütten diesen Namen verdienten — allein überlassen worden.

Erst, nachdem jene Feuer erloschen und die Mitternachtspatrouille zurückgekehrt war, erlaubte das lebhafte Mitgefühl mit den Leiden unserer unglücklichen Landsleute es uns, in den Baracken neue Stärkung durch Schlaf zu suchen.

Die Baracken waren in einem Biered gebaut, mit Pallisaden umgeben und bildeten eine Art Außenwerk des eigentlichen Forts.

Daß innerhalb unserer Befestigungen unsere

eigene Sicherheit jemals hätte gefährdet sein können, kam Niemand unter uns nur im Entferntesten in den Sinn.

Wir Alle glaubten daher noch immer zu träumen, als wir, nachdem wir uns kaum zur Ruhe gelegt, durch den schrillen Kriegsschrei der Ruffern geweckt wurden.

Wir stürzten in's Freie und sahen nun unsere kleine Feste von einer bedeutenden Kriegerhorde umgeben.

Die Ruffern waren unter dem Schutze der Dunkelheit, am Boden kriechend, herangekommen, dann aber sämmtlich aufgesprungen und hatten sich, in der Hoffnung, uns zu überumpeln, mit lautem Geschrei gegen die Pallisaden geworfen.

Da diese ihnen kräftigen Widerstand leisteten, so flohen sie zwar zurück, doch, wie sich demnächst herausstellte, nur aus dem Bereich unserer Schüsse.

Das Morgenlicht zeigte uns bald, daß uns ein Gürtel von Feinden umgab und daß sie zwanzig Mann gegen einen von uns zählten.

Wem wir diesen Ueberfall zu danken hatten, wußten wir sogleich. Es war einer der Grenzhauptlinge, der früher unserem Fort mehrfach Besuche als Freund abgestattet und bei dieser Gelegenheit die Schwächen desselben kennen gelernt hatte.

Er kannte namentlich den gänzlichen Mangel an Wasser, denn jeden Tropfen, dessen wir bedurften, mußten wir aus einer nahen Schlucht herbeiholen, und grade zwischen dieser und unseren Befestigungen hatten sich jetzt die Ruffern in den allerstärksten Haufen versammelt.

Wir sahen sehr bald nur zu klar, daß sie uns nicht zum zweiten Male anzugreifen beabsichtigten, sondern, daß es ihr Plan war, die Zeit abzuwarten, wo wir entweder innerhalb unserer Wälle vor Durst umkommen oder draußen durch ihre Pfeile fallen mußten.

In Wirklichkeit zeigte sich uns denn auch nur sehr geringe Hoffnung, dem einen oder anderen Loosje zu entkommen, denn wir hatten Niemanden, der die Botschaft von unserer Belagerung nach Grahamstown zu bringen vermochte.

Unsere nächste Feldpost aber konnte erst nach längerer Zeit eintreffen.

Unsere einzige und dabei sehr schwache Hoffnung bestand darin, daß Mangel an Wachsamkeit von Seiten der uns umlagernden Ruffern es einem von uns ermöglichen würde, sich durch ihre Reihen zu schleichen und aus der genannten Stadt Hilfe herbeizuholen.

Als der Älteste unter den Offizieren im Dienst bestand ich nun darauf, daß es mir überlassen bliebe, dies Wagniß zu versuchen. Der uns umgebende Gürtel von Feinden schien indessen so dicht und undurchdringlich zu sein, daß ich kaum Hoffnung hegen durfte, überhaupt auf das gefährliche Unternehmen auszugehen zu können.

Mit welcher Herzensbeklemmung wir unsere Feinde nun beobachteten, während unser kleiner Wasservorrath von Stunde zu Stunde immer mehr dahin schwand, vermag ich nicht zu beschreiben.

Der Vorrath unseres Wassers war fast ganz erschöpft, als in der dritten Nacht unserer Belagerung ein hellglänzender Meteor am Firmament entlang schoß, dem schnell ein zweiter folgte, der den ersten einzuholen und zu unsichtbaren Atomen zu zermettern schien.

Die Belagerer begrüßten das untrügliche Anzeichen ihres nahen Triumphes mit wildem Jubelgeschrei und begannen sodann ihrer ausgelassenen Freude durch Tanzen und Musik Luft zu machen.

Hunderte von Füßen stampften in ihrem Lager wie wahnfinzig auf dem Boden umher und aus Hunderten Kehlen schallte dazu etne Art

von Gesang, den man jedoch ein verworrenes Getöse nennen konnte. Als dann noch auf Büffelhörnern geblasen und die Handtrommeln geschlagen wurden, entstand ein so infernalischer, ohrenzerreißender Lärm, daß wir uns fast ganz betäubt davon fühlten.

Jetzt oder nie war die Gelegenheit dazu gekommen, uns von einem elenden Tode zu retten und ich trat also meinen gefährvollen Weg unter den wärmsten Segenswünschen meiner Kameraden an.

Dicht am Boden niedergeschmiegt kroch ich von einem Hügelchen zum andern, und sah ich helleren Feuerschein auf dem Wege vor mir oder Feinde in größerer Nähe, so blieb ich vorsichtig und mit angehaltenem Athem im hohen Grase liegen, bis die Gefahr, entdeckt zu werden, vorüber schien.

Keinen Augenblick vergaß ich indessen, nach einer offenen, unbewachten Stelle umherzuspähen, wo es möglich sein konnte, durch die Reihen der Ruffern zu schlüpfen.

Nachdem ich einer Entdeckung und ihren tödtlichen Folgen zu mehreren Malen mit sehr genauer Noth entgangen war, glückte es mir endlich, eine solche erwünschte Oeffnung gewahr zu werden.

Ich kroch mit der größten Vorsicht hindurch, hatte schnell das ganze Belagerungsheer hinter mir und konnte mich nun, Gottlob, auf den Weg machen, um den schwer bedrängten Kameraden Hilfe herbeizuholen.

Unsere Ställe und Pferde befanden sich im Besitz der Ruffern, doch weideten in einiger Entfernung die Reserverpferde der berittenen Milizschützen.

Ich eilte jenem mir wohlbekannten Orte zu, um mir eines davon zu greifen.

Es gelang mir auch alsbald, eines der kräftigsten Thiere einzufangen.

Einen Zaum und einen leichten Sattel führte ich zu diesem Zwecke, um den Leib geschwächt, bei mir, und das Pferd war also schnell zur Reise fertig. — Ich stieg auf und schlug den Weg nach Grahamstown ein, doch aus Vorsicht nicht den, welcher durch die Hügel, sondern einen anderen, welcher durch wahre Labyrinth von Schluchten und Thälern führte.

Der letztere Weg war freilich bedeutend länger, wie der gewöhnlich benutzte, doch mein treues Pferd leistete mir die trefflichsten Dienste, indem es mich in rascher Gangart sicher durch dichtes Dorngebüsch, über in rasender Eile dahinschießende Wasserbäche und dann wieder steil abfallende Felsenwände hinunter trug, wo ein einziger Fehltritt uns Beiden sicher das Leben gekostet haben würde.

Nach Verlauf von kaum 4 Stunden war bereits die Hälfte des Weges zurückgelegt.

Die Hoffnung, mein Ziel glücklich und schnell zu erreichen, wollte in mir bereits zur Gewißheit werden, als ich plötzlich einen ganz eigenthümlichen Ton hörte.

Mit Furcht, umherschweifenden Ruffernhorden in die Hände zu fallen, veranlaßte mich, das Pferd zu noch schnellerem Laufe anzuspornen. In wenigen Augenblicken jedoch scholl jener Laut zu einem heiseren Geheul an, das dann in ein hysterisches Gelächter überzugehen schien.

Als ich mich umblickte, sah ich die leuchtenden Augen einer Hyäne, eines der gefährlichsten und listigsten Räuber der Wildniß jener Gegenden.

Sporn und Zügel waren jetzt ganz überflüssig, denn das sich seiner Gefahr sehr wohlbewußte Pferd sprang in kurzen Sätzen vorwärts.

Da die uns verfolgende Bestie aber eben erst von ihrem Lager aufgesprungen sein mochte, so konnte sie doch schneller rennen und schien uns mit jeder Minute näher und näher zu kommen.

Ich bot Alles auf, sie durch lautes Geschrei zurückzuschrecken und versuchte dies, auf die Gefahr hin, Ruffern herbeizulocken, sogar durch Pistolenschüsse, doch es blieb Alles vergeblich.

Die wilde Bestie zeigte sich nicht im geringsten eingeschüchtert und setzte ihre Verfolgung unverletzt und hartnäckig fort.

Mit dem Geheul der ersten Hyäne vermischte sich plötzlich das einer zweiten und ich sah nunmehr statt zweier vier feurige Augen.

Die Gefahr hatte sich für uns augenscheinlich verdoppelt, denn ich nahm wahr, daß der Reid der Bestien gegen einander diese zu noch schnellerem Laufe, zu einem wahren Wettrennen anstachelte.

Ich wußte sehr wohl, daß schon häufig einsame Wanderer ebenso verfolgt waren, wie ich jetzt, hatte aber bisher nicht den geringsten Begriff von der Angst gehabt, deren sich bei einem solchen Abenteuer wohl der Muthigste kaum zu erwehren vermag.

Unter schrillum Schreckensgewicher sprang mein Pferd in rasendem Laufe mit mir dahin.

Deutlicher und deutlicher hörten wir hinter uns das hohe Gras rauschen, wie die Hyänen im wilden Rennen hindurchbrachen, während immer und immer wieder ihr fast wie diabolisches Spottgelächter klingendes Wuthgeheul in meine Ohren drang.

Es war in Wahrheit ein Rennen um Leben und Tod und ich und mein Pferd entschieden im Nachtheil.

Näher und näher kamen die grimmtigen Verfolger, aus immer kleiner und kleinerer Entfernung heulte es hinter uns her. Es war, als würden wir von Dämonen gejagt.

Mit einem gewaltigen Satz sprang endlich die eine der beiden Hyänen meinem Pferde an die Hüfte, wo sie sich mit ihren langen, scharfen Klauen festklammerte, und schnell wie der Gedanke folgte ihr die zweite. Ein lautes, wildes Aufwiehern meines unglücklichen, gequälten Thieres, das weit durch die Wälder schallte, verkündete seine Todesangst, als es, vom weiten Wege und vom starken Laufe auf's Aeußerste erschöpft und von den Bestien überwältigt, schwer zu Boden fiel.

Die Hyänen hielten dessen ungeachtet ihre Beute mit den Zähnen fest umklammert, bis sie im nächsten Augenblicke im wüthenden Kampfe um den fetten Bissen bald auf, bald neben dem gefallenem Pferde umherrollten.

Den Schreck, den ich selbst empfand, als ich fühlte, daß ich vom Pferde geschleudert wurde, brauche ich wohl nicht erst zu schildern.

Einen Augenblick lag ich betäubt und meiner Sinne nur halb mächtig hilflos, dem mir jetzt bevorstehenden schrecklichen Schicksale entgegen harrend, im hohen Grase.

Bald darauf bemerkte ich zu meinem außerordentlichen Erstaunen, daß ich durch den verzweifelten Sprung meines Pferdes ziemlich weit von demselben weggeschleudert worden war.

Als ich mich erhob, fühlte ich mich nicht nur gänzlich unverletzt, sondern sah auch, daß mir von den Hyänen vorläufig keine Gefahr drohte.

Die Letzteren hatten nur Augen und Ohren für das arme Pferd, dessen Blut sie einmal gekostet.

Ich sah eine fürchterliche Scene vor mir. Ein paar wohlgezielte Pistolenschüsse, welche die eine der Bestien tödtete und die andere schwer verwundet weggeschleuderte, befreiten das gequälte Thier.

Mein armer Renner war, als ich ihm den Sattelgurt ablöste und den Zaum abnahm, bereits halb todt. Ich verließ ihn, sein trauriges Schicksal wahrhaft und tief bedauernd, zugleich aber auch von Dankbarkeit gegen die Allmacht für die eigene, kaum mehr gehoffte Rettung erfüllt, um meine wichtige Reise fortzusetzen.

Bei dem Reisen zu Fuß kommt man in-
dessen nur langsam vorwärts.

Nach lagen die Thäler meistens außerhalb
des Weges, auf welchem ich nun mein Ziel in
der kürzesten Zeit hätte erreichen können.

So oft ich den Gipfel eines Hügels über-
schreiten mußte oder zu einem Plateau hinauf-
stieg, konnte ich mit Sicherheit erwarten, auf die

geschwärzten
Ruinen
nieder-
gebrannter
Häuser, auf
menschliche
Stelette oder
wenigstens
weggewor-
fene Waffen
zu stoßen,
wodurch sich
mir die Noth-
wendigkeit,
meine Wan-
derung mit
aller nur
möglichen
Vorsicht fort-
zusetzen,
immer aufs
Neue ein-
schärfte.

Es war
bereits um
die Mitte des
Tages und
ich wohl noch
einige Meilen
weit von
Grahams-
town ent-
fernt, als ich
von einem
Hügel aus
plötzlich ei-
nes großen

Kaffern-
trupps an-
sichtig wurde,
welcher im
Thale vor
mir sein La-
ger aufge-
schlagen
hatte.

Es mußte
irgend eine
Expedition
im Werke
sein, denn
ich sah, daß
sie Alle be-
schäftigt
waren, ihre
Wurfspeere
zu schärfen
oder das
Feuerstein-
schloß ihrer
Büchsen zu
reinjigen.

In der
Mitte stand,
mit einem Leopardenfell angethan und unter
lebhaften Gesten zu seinen ihm aufmerksam zu-
hörenden Landsleuten redend, der wohlbekannte
Hauptling Nyalie, derselbe, welcher einst so
häufig an unserem Offizierstisch mitgespeist
hatte, seitdem aber der erbitterteste Feind unserer
kleinen Colonien geworden war.

Ich zog mich natürlich auf das Stilligste
zurück, was aber schon bemerkt worden.

In demselben Augenblick sprang der ganze

Trupp vom Ersten bis zum Letzten zu meiner
Verfolgung vorwärts.

Die Hügel hinan schallte nun ein wildes
wüthendes Geschrei, welches die nahen Wälder
in hundertfachem Echo zurückgaben.

Das Letztere war indessen nichts gegen das
furchtbare Wuthgeheul, welches die Kaffern
ausstießen, als sie, auf der Spitze des Hügels

pfeifen durch die Luft, doch mit demselben un-
günstigen Erfolge.

Ein wahrhaft dämonisches Geheul folgte
sobald, wie auch ein zweiter Regen von
Wurfspeeren.

Man denke sich aber meinen Schreck, als
ich bemerkte, daß an der Spitze jedes dieser
Wurfspeere eine kleine Flamme

züngelte, der
sicherste Be-
weis, daß
man mir den
grausamsten
Tod zuge-
schworen
hatte, den
man im
Kriege gegen
die Kaffern-
horden nur
sterben kann.
Die Flämm-
chen an der
Spitze,
durch den
Flug zu
hellem Feuer
angefacht,
fielen in nur
geringer
Entfernung
von mir nie-
der.

Das sehr
von der Tro-
penzone
ausgetrock-
nete Gras,
welches dem
Zunder gleich,
begann unter
den vielen
darauf nie-
derfallenden
Flämmchen
zu knistern
und nach
wenigen
Augenblicken
leckten
Dutzende
von hellen
Flammen
am Boden
entlang,
welche mei-
nen Feinden
zwar jede
Annäherung
unmöglich
machten,
mich aber zu-
gleich mit
einem so ent-
setzlichen
Tode be-
drohten, wie
man ihn von
keiner Waffe
erleiden
konnte.

Es wäre
demnach ein
leichteres Ende gewesen, wenn mich in der
vergangenen Nacht die Hyänen zerrissen hätten.

Es blieb mir jetzt nur eine einzige Möglich-
keit der Rettung übrig.

Ich wandte mich, um den Flammen zu
entgehen, zur Flucht, wäre aber vor Schreck
beinahe erstarrt, als ich, am Fuße des Hügels
angelangt, einen kurzen, angstvollen Blick
hinter mich warf und nun sah, daß bereits
ein großes Feuermeer von der Höhe herab-



Singerin. (Mit Text auf S. 40.)

angelangt, die Wahrnehmung machten, daß ich,
dessen Schritte jetzt die Gefahr beflügelte,
bereits einen hinter dem ersten liegenden
zweiten Hügel erreicht hatte.

Eine Menge Schüsse wurden nun über die
zwischen uns liegende Schlucht abgefeuert, eine
Menge Speere hinübergeworfen, doch die
Kugeln fehlten alle weit ihr Ziel und die
Wurfspeere fielen zu kurz.

Kolossale Schleudersteine wirbelten und



Eine Diligence auf den Prairien des fernen Westens.

wogte und wie eine feurige Fluth hinter meine Felsen herströmte.

Die ganze Wildniß an dieser Seite des Thales mußte in Kurzem durch eines jener schrecklichen Grasfeuer vollständig niedergebrannt sein, die in dem dortigen heißen Klima ein einziger Funke zu entzünden vermag.

Diese Flammen, in der Höhe eines Mannes emporschlagend, verwüsten bisweilen ungeheure Prairiestrecken.

Alles, was mir jetzt noch übrig blieb, war, meine Flucht fortzusetzen.

Doch zu meinem athemlosen Laufe spornte mich nicht mehr die Hoffnung an, das Leben zu retten, sondern nur die Angst vor dem fürchterlichen Flammentode.

Es war ein entsetzliches Loos, das jetzt meiner erbarmungslos harrete.

Während ich, mir nur mühsam durch das hohe Gras Bahn brechend, vorwärts stürzte, drängten sich mir Gedanken auf, die mich wohl mit unaussprechlichem Kummer erfüllen mußten, Gedanken an die so entfernte, theure Heimath mit ihren innig geliebten Bewohnern, die ich niemals im Leben wiedersehen sollte und an die von grausamen Feinden eingeschlossenen Kameraden, welche nun wohl kaum ein weniger trauriges Schicksal wie ich selbst zu erwarten hatten.

Und immer mächtiger schwoll die Feuerbrunst an, mit einer immer wideren Wuth wogte sie vorwärts.

In breiten Strömen rannten die Flammen durch das ausgetrocknete Gras dahin, setzten Dickichte in Brand, sprühten aus dem Reisholz in Millionen Funken empor und jagten dicke erstickende Rauchwolken vor sich her.

Antilopen, Hasen, ja sogar Schlangen sah ich in der wildesten Angst vor der entsetzlichen vernichtenden Gluth vorüber fliehen.

Verzweifelt und bis zum Tode ermattet schleppte ich mich ihnen, so schnell ich vermochte, nach.

Durch die mich umgebenden Rauchwolken zeigte sich meinen Augen plötzlich einer jener kraterähnlichen Felsenhügel, wie man sie häufig in der afrikanischen Wildniß findet. Gelang es mir, diesen Hügel zu erreichen, so mochte es immer noch einige Hoffnung auf Rettung für mich geben. Ich suchte mich in noch schnelleren Lauf zu setzen, doch meine Kräfte waren bereits bis zum Uebersten erschöpft, die Brust keuchte, mein Athem slog und meine Füße, die ich kaum noch zu heben vermochte, taumelten matt am Boden dahin, während die Flamme mit verdoppelter Schnelligkeit hinter mir her zu rollen schien.

Mehrmals war es mir, als müßte ich niedersinken und mich in mein Schicksal ergeben, ohne weiter gegen dasselbe anzukämpfen.

Mein einziger Trost war, daß mein Ende zwar entsetzlich, aber nur das Werk eines Augenblickes sein würde.

Die fürchterliche Angst jener Minute vermag keine Feder zu beschreiben.

Die vor Hitze kaum noch zu athmende Luft, das Prasseln und Knistern der Flammen hinter mir sagte mir nur zu deutlich, wie dicht das Verderben meinen Felsen folgte, und dennoch war und blieb jener Felsenhügel, meine letzte Lebenshoffnung, immer noch fern.

Endlich — endlich, ich glaubte, die Flammen schon an den Füßen zu fühlen — war er erreicht!

Seinen schroffen Abhang zu klimmen, bedurfte es nur eines Augenblicks.

Dann warf ich mich oben in der ausgehöhlten Kuppe keuchend und die Hände dankbar zum Himmel emporstreckend auf den Boden nieder, denn ich war ja heftig gerettet.

Und in der That, meine Hoffnung täuschte mich diesmal auch nicht.

Rings um den Felsen her prasselten und zischten die gewaltigen wüthenden Feuermogen und versengten die Aloestauden an seinem Fuße, umerige Flämmchen züngelten sich, wo nur irgend Nahrung für sie war, über die hier und dort zwischen dem Gestein hervorwuchernden Gräser hin.

Ich ersticke fast in den schwarzen Rauchwolken, die sich über mein Asyl dahin wälzten, dann aber ergoß sich der feurige Ozean an diesem vorüber weiter und weiter in die Wildniß hinaus, bis vielleicht irgendwo die Wasser eines Flusses seiner Wuth ein Halt geboten.

Als sich nach einiger Zeit der Boden hinlänglich abgekühlt hatte, kletterte ich von meinem Rettungshügel herab und erreichte nach einer Stunde Grahamstown, welches durch den Kranz von niedrigen Felsenhügeln, die es umgeben, vor jeder Gefahr geschützt geblieben.

In der folgenden Nacht schloß ich mich den fünfhundert Mann an, welche auszogen, den hartbedrängten Außenposten zu entsetzen.

Das unhaltbare Fort wurde aufgegeben, und als wir in nächtlicher Dunkelheit davonmarschirten, erhellten die hoch empor lodernden Flammen der von den Ruffern in Brand gesteckten Hütten und Baracken unsern Weg.

Nicanor.

Eine salmudische Legende.

(Nachdruck verboten.)

Vor langer, langer Zeit lebte in Alexandrien ein frommer Jude, Namens Nicanor. Vom Vater war er schon in den Knabenjahren nach Egypten genommen worden, aber seine erste Kinderzeit hatte er in der heiligen Stadt verbracht, in Jerusalem.

Inmitten der üppigen Egypter wuchs er in fleckenloser Unschuld auf, unter den Gözendienern bewahrte er dem Einen Gott seiner Väter die Treue, und obwohl ihn Sorgen und Geschäfte die ganze Zeit über in Alexandrien hielten, war sein Herz doch in Jerusalem.

Es giebt Neigungen und Leidenschaften, welche, heiß in der Jugend, im Alter erlöschen und hinwieder giebt es Leidenschaften, welche in der Jugendzeit wenig beachtet, im Mannesalter vom Ehrgeiz eingewiegt, aber im Alter, wenn das Gold so mancher anderen Träume verblasst, doppelt mächtig werden.

Selch' eine Leidenschaft war Nicanor's Sehnsucht nach dem Tempel von Jerusalem. Er hatte als Kind ihn lieben gelernt, und wenn die Mühen und Sorgen des Mannes diese Liebe auch in den Hintergrund drängten, so erwachte sie um so heißer, als er zu altern begann, und zuletzt erfüllte jene Leidenschaft ganz sein Herz.

Nicanor hatte sich durch Fleiß und Umsicht in Alexandrien ein kleines Vermögen erworben, und als er seinen Gewinn überschlug, fand er ihn bedeutend. Er besaß weder Weib, noch Kind, noch Verwandte in Alexandrien, so daß er den ganzen Schatz von Zärtlichkeit, den sein Herz barg, Einem widmen konnte, und dies Eine war der Tempel in Jerusalem.

So beschloß er denn, sein Vermögen an die Verschönerung des Tempels zu wenden, welcher von Nehemias und Ezra errichtet worden, aber damals noch nicht so prunkvoll, wie in den Tagen Salomo's war. Nicanor wollte nach Jerusalem zurückkehren, damit seine Gebeine einst in heimathlicher Erde, im Grabe seiner Väter Ruhe fänden.

Zu dieser Absicht gab er einem geschickten Bildschnitzer den Auftrag, mit allem Fleiß und aller Kunst zwei Thüren für den Tempel zu

fertigen. Lilien und Granatäpfel, Engel und Palmen waren ihnen eingravirt und mit getriebenen Kupfer waren sie bekleidet.

Als die Thüren fertig waren, begab sich Nicanor mit ihnen und seiner übrigen Habe an Bord eines Schiffes, das nach Zoppe fuhr.

Das Boot glitt aus dem Hafen, einer fliehenden Seemöve gleich, und die weißen Segel blähte ein leichter West. Die Wellen züngelten am Bug empor und leckten lieblosend die Seiten des Schiffes, hinter ihm her zog ein lichter Streif im tiefen Blau der See, wie der Schweif eines Kometen. Nicanor stand am Deck neben seinen Tempelthoren und ließ die Lüfte mit seinen Silberlocken spielen. Seine blaffen Wangen färbte die Freude, denn heimwärts ging die Fahrt, nach dem theuren Jerusalem.

Die untergehende Sonne tauchte in ein Gewölk kupferfarbiger Dünste. Das Meer hob hoch seine schwarze Brust, als athme es schwer im Schlaf. Grüngoldenes Phosphorlicht entzündete sich auf den Wellen und das Schiff hinterließ nun eine leuchtende Spur. Eine dünne Dunstschicht überzog den Himmel; eine Weile noch blickten die Sterne hindurch und grüßten aus den Wellen, aber bald setzte eine dunkle Welle darüber hin und löschte sie aus. Der Kapitän sah mit finsterner Miene auf diese Anzeichen und befahl, die Segel einzuziehen.

Nicanor hörte ein Wehklagen im Tauwerk, ein Wispern und Peifen um den Mast und der Wind peitschte seine Wange und zerkaufte sein Haar. Im Westen, wo das Licht verschwunden als silberschimmernder Gürtel, sah er die Wogen sich erheben und ihre Häupter schütteln, sah ihre Kronen niederrollen und im Schaum verschwinden. Wenige Minuten später stürzte sich der Sturm mit dem Gebrüll eines Löwen, der seine Beute erfaßt, auf das Schiff und blies es vor sich her über die Tiefen, wie ein welkes Blatt. Nicanor blieb bei seinen Thüren. Von Zeit zu Zeit schlug die See über das Deck und durchnähte ihn bis auf die Haut. Jetzt kletterte das Boot einen Berg schäumenden Wassers empor, tanzte einen Augenblick und tauchte dann in den gähnenden Schlund hinab.

Die Befehle des Kapitäns wurden von Wind und Wogen überdonnert. Eine Welle legte das Schiff auf die Seite; zwar richtete es sich mit einem Ruck wieder empor, aber dabei brach der Mast und die Matrosen mußten ihn kappen.

Man begann die Schiffsladung über Bord zu werfen. Auch zu Nicanor traten sie und forderten die Auslieferung seines Gepäcks.

„Werft alle meine Teppiche und Stoffe in die Wellen,“ sagte er, „aber schon diese Thore.“

Ballen auf Ballen der köstlichsten Stoffe des Orients flogen in die See.

Aber eine neue Welle brach über das Schiff herein und füllte den Kielraum mit einer Sündfluth von Schaum.

„Ueber Bord mit diesen wuchtigen Thüren,“ befahl der Kapitän.

„Schonet, schonet dieses Eigen!“ flehte Nicanor. „Alles, was mein war, habe ich Euch überlassen; nehmt auch hin, was ich von Gold und Silber noch besitze, ich geb' es ohne Schmerzen, aber diese Thüren, welche ich Gott gewidmet, kann ich, will ich nicht untergehen lassen.“

Aber was vermochte eines Mannes Bitte gegen die Todesangst und Verzweiflung so vieler. „Alter Mann,“ sagte der Schiffsherr, „sieh', wir wollen nur das eine Thor nehmen. Vielleicht beruhigt sich die See. Widerstehe nicht; wenn Dein Gott nicht beide Thüren haben kann, mag er sich mit einer begnügen.“

Und also geschah's; das eine der Kupfergetriebenen Thore wurde in's Meer geworfen, während Nicanor seine Augen schloß.

Aber der Sturm ließ nicht nach, und bald ertheilte der Kapitän den Befehl, auch die zweite Thür über Bord zu schleudern.

Nicanor hatte sich selbst auf das mächtige Thor gesetzt, das Antlitz in die Hände begrabend. Verzweiflungsvoll richtete er sich jetzt empor und sagte: „Dann will ich mit über Bord.“ Er hielt das Wort. Als die schwere Eichenmasse in die Fluth niederstürzte, sprang der alte Mann nach, schwang sich, mit der Kraft der Verzweiflung sich anklammernd, hinauf und kauerte dann auf der schwimmenden Thür, das Haupt zur Brust gesenkt, die Hände um die Kniee geschlungen, gleichgiltig gegen sein Loos.

Aber er ging nicht unter. Das große Thor trug wie ein Floß Nicanor durch Sturm und Wogen, trug ihn rettend an's Gestade.

Als der Alte gewahr wurde, daß sein Floß auf steinigem Grund stieß und unbeweglich blieb, dümmerte Hoffnung in ihm auf. Den Allmächtigen anrufend, kroch er an den Rand, tastete um sich und entdeckte, daß er auf festem Boden sich befand.

Allmählig lichtete sich das Dunkel. Eine schwarze Linie, welche im Osten sich zeigt, gewinnt bei der wachsenden Helle mehr und mehr Form, so daß Nicanor sie zu seiner Befriedigung als Wald- und Höhenzüge erkennt. Auch der Sturm legt sich mit der Morgendämmerung. Langsam, wie aus Furcht, vor dem Anblick der Verwüstung zögernd, verbreitet sich das Licht und nun entdeckt Nicanor fünf Palmen auf einem Hügel, kann, wie das Wasser mehr und mehr fällt, die Umrisse der Thür unterscheiden, an die er sich geschmiegt hatte, und zuletzt in einiger Entfernung eine dunkle Masse, die, ihm noch unerkennbar, im Sande ruht.

Lichter wird der Morgen, ein gelber Streifen leuchtet im Osten über dem palmenbefränzten Hügel. Und nun mit eins tritt die Sonne am Horizont hervor, und Nicanor erhebt sich.

O Wunder! Vor ihm, gestrandet, liegt nicht nur die Thür, welche ihn getragen hatte, sondern auch, glänzend und unverfehrt, das zweite Thor.

Viele Jahrhunderte später beschloß König Serodis, den Tempel von Jerusalem umzubauen. Er ließ die alten Quadern durch neue von Marmor, das gewöhnliche Holz durch Cedernholz, Eisen durch Kupfer, Kupfer durch Silber, Silber durch Gold ersetzen. Sämmtliche Thüren sollten neuen, prächtigeren Platz machen. Als aber die Thüren des Nicanor ausgehängen werden sollten, gebot der Hohenprieester Einhalt, trotzdem sie alt und morsch und unansehnlich geworden waren.

„Laßt diese Thüren,“ sprach er, „welche Nicanor Gott geweiht und Gott dem Nicanor bewahrt hat, ein Denkmal seiner Frömmigkeit bleiben für alle Zeiten.“

Und so blieben diese alten Thore, bis der Tempel zerstört wurde.

Wanderlust.

(Nachdruck verboten.)

„Das Wandern ist des Müllers Lust“ dichtete Wilhelm Müller und Franz Schubert hat den Worten Töne gegeben, so frisch und lebendig, so sehnsuchtsvoll und hoffnungsreich, daß sie mit hinanspringen in alle Lande, ein Echo finden in jeder Brust. Das Wort des Dichters wird von Jedem unwillkürlich auf sich bezogen, und wenn ich mir eine Aenderung

erlauben dürfte, so möchte ich sagen: „Das Wandern ist des Menschen Lust.“ Früher, und selbst noch in den Zeiten, wo Müller sang, wurde die Wanderlust vielfach getrübt und gehemmt durch die mit dem Reisen verknüpften Beschwerden. Nur der Burische, der fröhlich sein Bündel schnürte, den Knotenstock zur Hand nahm und rüstig hinauszog in die Fremde, konnte sich ungehindert dem Reize des Wanderns hingeben, die ganze Poesie des frischen, ungebundenen Lebens genießen. Tausende von andern Menschenkindern, weniger leicht, weniger frei, mußten die heiße Sehnsucht des Herzens bezwingen, die ihnen beim Anblick der wiederkehrenden Vögel, der fliehenden Wolken unwillkürlich aufstieg, sie konnten nicht hinaus in die schöne Gotteswelt. Ihre Kräfte reichten nicht hin für die langen Reisen auf helperigen Wegen, im schwerfälligen Wagen, ihr Beruf gestattete nicht die lange Abwesenheit, welche jede Reise erforderte, ihre Vermögensverhältnisse erlaubten ihnen nicht den mit bedeutenden Kosten verknüpften Genuß.

Die Macht des Dampfes hat einen völligen Umschwung herbeigeführt. Es ist, als wäre das so viele Jahre in der Menschenbrust verschlossen gehaltene Sehnen und Wünschen lebendig geworden, habe sich zu einer Riesenkraft gestaltet und brause dahin, die Welt umzuwandeln, Entferntes nahe zu bringen, Getrenntes zu verbinden, die Schönheiten der Erde zum Gemeingut aller ihrer Bewohner zu machen.

Ich will die Gesellschaft etwas näher betrachten, hier und da Gedanken und Wünsche zu erlauchten suchen. Es bedarf dazu heute nicht des Schriftstellerprivilegiums, vermittelt dessen wir selbst in streng verschlossene Räume dringen. Der Mensch wird mittheilbar, sobald er die Ringmauern seiner Stadt verlassen, sich losgerissen aus seinen gewöhnlichen Geleisen. Die Hülle, mit welcher ihn die Konvenienz umkleidet, sinkt an der Schwelle der Heimath, um ihn dort getreulich wieder zu empfangen, und er nimmt nur sein eigenes Ich mit sich.

Nach dem Rhein, dem herrlichen Vater Rhein mit seinen jagenumrauchten Bergen ziehen zwei junge Musesöhne. Sie hören schon im Geiste die Lorelei vom hohen Felsen ihr wunderjames Lied singen, sehen der Nibelungen rothes Gold hervorschimern aus dem Grunde des Flusses, in welchem sich Stolzensfels und Bacharach spiegeln. Majestätisch ertönt ihnen der Donner von Ehrenbreitenstein, er findet ein Echo in den mit Nebeln geschmückten lachenden Bergen. Sie sehen die Höhen des Siebengebirges sich im blauen Dufte heben, jauchzen in Bonn das flüssige Gold der edlen Trauben, fühlen sich so traumselig, so märchenumtangen und summen im Vorgefühle des sie am Rheine erwartenden Zaubers Simrods scharzhafte Warnuna, das Lob seines geliebten Rheinlandes: „Mein Sohn, mein Sohn, geh' nicht an den Rhein, mein Sohn, ich rathe dir gut!“ Fröhliche, kräftige Jünglinge! Ihr brauchtet nicht einen der schönsten Theile Deutschlands aufzusuchen, eure Hoffnungen und Träume würden doch erfüllt, denn Ihr tragt in Euch die ganze Poesie des Lebens, in Euren Herzen wogt und blüht noch ein ganzer Märchenwald.

Anders ist es mit jenem hypochondrischen Herrn. In Böhmens Heilquellen will er Sicht und Podagra versenken, neue Jugend aus diesen modernen castalischen Brunnen schöpfen. Werden ihn die bösen Gäste verlassen? Für immer wohl schwerlich. Sie haben sich schon an ihn und er eigentlich auch an sie gewöhnt, so ganz können sie im Winter nicht von einander bleiben. Er macht dann seinem Arzte die bittersten Vorwürfe, daß er ihn in jenes Bad geschickt, behauptet hoch und heilig, nie

wieder dahin gehen zu wollen und begiebt sich dennoch im nächsten Sommer — ein echter Wandervogel — pünktlich wieder auf die Reise.

Wird auch seiner Nachbarin, einer schlanken blaffen Frau, noch ein Sommer blühen? Sie sucht Heilung für ihre kranke Brust in Merans sonnigen Thälern, erwartet mit der vollen, jenen Kranken so ganz besonders eigenen Zuversicht, Genesung von dieser Reise. Mit einem eigenthümlichen Glanze belebt sich ihr Auge, höher glüht die Wange, indem sie von dem Aufenthalt in einem milderen südlichen Klima spricht, sich die Freude der Ihren ausmalt, wenn sie gesund zu ihnen zurückkehrt. Eine Thräne gleitet heimlich über die Wange ihrer Begleiterin und flüsternd erzählt sie dem neben ihr sitzenden jungen Mädchen, wie diese Gedanken die Kranke aufrecht erhalten haben durch viele lange Schmerzensnächte. Die sonnigen Angesichter verdunkeln sich einen Augenblick, eine trübe Ahnung der Hinfälligkeit des Irdischen durchzittert ihre Brust, aber schnell verschwindet der Schatten.

Sie sind so glücklich, denn zum Meere, zum alten Meere führt sie der Vater. Was wird es ihnen Alles erzählen! Das Meer weiß viel, sehr viel, von allen Zeiten, allen Ländern, allen Völkern. Die Flüsse, welche in ihrem Laufe so vieles erfahren, führen ihm täglich Nachrichten aus allen Himmelsgegenden zu. Als weiser Herrscher hat es seine Unterthanen zu strengem Schweigen gelehrt, die Fische, die Muscheln und Seesterne dürfen nichts verrathen; aber das Meer selbst ist nicht so schweigsam. Wer seiner Sprache recht zu lauschen vermag, dem erzählt es gar wunderfame Geschichten. Von den Kämpfen und Siegen der Hünen, deren Gräber an seinem Strande, von den Schiffen, die mit Schätzen beladen auf seinen Wogen dahingleiten, von alten Städten, die es verschlungen, von lieben süßen Mädchenaugen, die in seine Fluth geblickt, ob der Geliebte zurückkehre. Rechnet Euch in Acht, Ihr lachenden fröhlichen Mädchen, wenn Ihr Euch den Wogen des Meergottes anvertraut, daß sein schilfumkränztes Haupt nicht emportauche und er Euch hinabziehe zu seinem unterirdischen Krystallpalaste. Es ist dort wohl ein herrliches Leben für Undinen und Meerjungfrauen; aber Ihr habt ja eine unsterbliche Seele, ein in Freude und Schmerz erzitterndes Herz, Euch kann es nicht wohl werden unter den Seelenlosen, wenn Ihr Euch auch hin und wieder ein geistloses Geplauder gefallen lasset.

Nach den Alpen will jenes junge Ehepaar. Man fühlt den Hauch des stillen Glückes sie umwehen. Für sie ist diese Reise ein Fest der innigsten, heiligsten Vereinigung. Herz und Geist sollen sich in den Wundern der Alpenwelt rückhaltlos einander erschließen, was sie bisher leise geahnt, zur beseligenden Wahrheit werden. Mit Wehmuth und fröhlichem Jauchzen rufen sie: „Hinauf auf die Berge aus dem flachen Land!“ Ihre Brust ist zu voll, zu eng ist's im Thal. Nicht das Geräusch der Städte, nicht das buntbewegte Babelleben zieht sie an. Zu den schneebedeckten Bergesriesen wollen sie wallen, der Sturzbach soll ihnen von alter Treue erzählen, das Rauschen des Wasserfalles ihnen die Größe Gottes predigen. Sie schauen sich wenig nach den Werken um, welche die Hand der Menschen geschaffen; wenn sie aber auf ihrem Wege nach Innsbruck kommen, so besuchen sie das Schloß, wo Erzherzog Ferdinand mit seiner Gattin, Philippine Welferin, wohnte, reichen sich an ihrem Grabmal in der Kapelle die Hände. Mögen sie ohne Täuschungen von dieser Reise zurückkehren, ohne Täuschung die Reise durchs Leben vollenden!

Ein karpathischer „Wurzelsepp“. (Zu unserm Bilde auf Seite 33.) Es ist wohl schon sehr oft gesagt worden, kann aber nie oft genug wiederholt werden, daß wir ferne gelegene Völker und Länder weit besser kennen, als unsere Nachbarhaft, und doch bietet die österreichisch-ungarische Monarchie so viel des Hochinteressanten. Schon die ethnographische Musterkarte dieses Staates mit ihren zahlreichen so charakteristischen Typen lohnt es, sich mit ihr eingehender zu befassen, als dies bisher geschehen. Auf meiner Karpathentour von Jabunka bis an den Bestid begegnete ich mancher originellen Figur, welche fixirt zu werden verdiente; mehrere derselben bewog ich auch dazu, sich abkonterfeien zu lassen, was den guten Leuten etwas ganz Neues war; wie erst, wenn sie gemußt hätten, daß sie „in die Zeitung“ kommen sollten! Nun, lieber Leser, sieh Dir diesen alten, verwitterten Mann mit seinem charakteristischen Kopf an und sage, ob es nicht der Mühe lohnte, ihn zu verewigen. Was wissen wir vom „Kampf um's Dasein“, die wir gleich klagen und heulen, wenn uns nicht Alles nach unserem Sinne zusammeneht? Seht Euch den alten Mann an, der von früh Morgens bis zum Abend schrofne Abhänge, Schuttfelder und Granitklüfte abklettert, um sein Körbchen mit Enzian und anderen Wurzeln zu füllen, einiges Edelweiß zu erobern, und wenn des Tages Mühen um ist, dann hat er vielleicht vierzig Kreuzer verdient! Ein Stück Brod, etwas Wachholderbranntwein oder Kräuterkbitter, ein kleines Pfeifchen Tabak genügen dem Alten für einen Tag und er ist dabei an Leib und Geist gesund. Ja wohl, der „Karpathische Wurzelsepp“ bewahrte sich eine philosophische Weltanschauung und noch dazu eine, die weit mehr taugt, als die Schopenhauer'sche, denn er findet, daß selbst dieses Leben gelebt zu werden lohnt. Hoch oben von seinen Lärakliffen sieht er seit langen Jahren das Wandelbare der irdischen Institutionen und Strebungen und das einzig Unwandelbare der mächtigen Natur und auch das weiß er in seiner schlichten Weise zum Ausdruck zu bringen. Hand auf's Herz! ist er nicht zu beneiden? Ein Trintgeld von zwei „Schserln“ und ein frisch gefüllter Tabaksbeutel vermögen in dem Manne das Gefühl höchsten Behagens, größter Zufriedenheit hervorzurufen. Nun habe ich aber noch immer nicht gesagt, welcher Rationalität der Wurzelgräber angehört. Es ist ein Zipser Deutscher. Dieses tüchtige Volk, welches aus dem Urwalde und den Abhängen der Karpathen eine der bestkultivirten Gegenden schuf und die vierundzwanzig, jetzt leider nur mehr sechzehn, Zipser Städte erbaute, kann mit Recht sagen:

„Wir haben diesen Boden uns erschaffen
Durch unserer Hände Fleiß; den alten Wald,
Der sonst der Bären wilde Wohnung war,
Zu einem Eik für Menschen umgewandelt;
Die Brut des Drachen haben wir getödtet,
Die aus den Sümpfen giftgeschwollen stieg;
Die Nebeldecke haben wir zerrissen,
Die ewig grau um diese Wildniß hing;
Den harten Fels zerprengt, über den Abgrund
Dem Wandersmann den sichern Steg geleitet,
Unser ist durch tausendjährigen Besitz der Boden.“

Charade.

Mein Erstes ist gar stattlich anzuschauen,
Doch reizt es zur Bewundrung und zum Kauf
Biel mehr die Männer als die zarten Frauen,
Dst ist es schwer, zu zügeln seinen Lauf.

Mein Zweites schlängelt sich durch blum'ge Wiesen,
Sein eig'nes Bildniß man darin erkennt,
Auch wird es oft als Name hoch gepriesen,
Wenn man der Tonkunst edle Meister nennt.

An eine blut'ge Schlacht mahnt dich das Ganze,
Der große Friedrich hielt dem Feind dort Stand,
Drum strahlt der Name auch in hellstem Glanze,
Und wird mit Stolz von Preußen stets genannt.
(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Logogriph.

Ein Trant; mit dessen Zeichen hat
Den Namen eine große Stadt;
Nach ihrem Klange beide sind verwandt,
Und auch mit einer Silbe nur benannt.
(Auflösung folgt in nächster Nummer.)



Logisch.



Frau: „Pfiu, Mann, schäme Dich, Du führst uns an den Rand des Verderbens mit Deinem Trunke, und bedenke Deinen Stand; was könntest Du für Klavier-Stunden bekommen in den besten Häusern der Stadt!“

Mann: „Theures Weib, ich gebe Stunden, damit ich leben — dann gehört also auch trinken — kann, und nun soll ich nicht trinken, um Stunden zu bekommen? Unfin!“

Neue Waffengattung. „Zu welcher Waffengattung wünschen Sie veretzt zu werden?“ wurde ein junger Freiwilliger gefragt. „Zu den Beurlaubten,“ lautete die Antwort.

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Scherzaufgabe.

Wer schickt seine Kinder zuerst
in die Fremde!

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer
Mit wachen und mit wagen, muß man die Duh' erjagen.

Auflösung der Scherzaufgabe aus voriger Nummer.
Im Himmelreich.

Lingerin. (Zu unserm Bilde auf S. 36.) Wenn mit einer einzigen Farbe überhaupt etwas auszurichten möglich, so ist diejenige, mit der das Meiste zu erzielen, noch allezeit die Druckerwärze gemeint; manchmal hat es aber auch damit seine Unständlichkeiten, was hier auf dem Originale dem Maler es ganz erpart hätte, sein Bild zu benennen: die „reiche“ Hände, die er auf das Köpfchen mit dem echtösterreichischen Typus setzte und die besagt, daß die Abkonterseite ein Lingerkind sei, diesen allerliebsten Kopfschmuck müssen wir in schwarzen Leitern für „golden“ erklären. Es macht das wenig Effekt. Uebrigens kommen diese Biergegenstände mehr und mehr in Abnahme, wenige Stücke finden sich allein noch als Familien-Erbsücke vor, und bald wird die Zeit kommen, wo die schönen Lingerinnen wie Andere froh sein werden, überhaupt unter die Haube zu kommen, es muß jaft keine goldene sein.

Frauen-A-B-C. Die Frauen sollen sein: anmuthig, nicht abstoßend; betriebsam, nicht bethörend; charaktervoll, nicht caballisch; dankbar, nicht dämonisch; edel, nicht eilig; fügsam, nicht flatterhaft; gehorsam, nicht gehässig; hold, nicht häßlich oder hämisch; innig, nicht inquisitorisch; keusch, nicht keifschüchtig; liebenswürdig, nicht launisch; modern, nicht modischichtig; niedrig, nicht neidisch; opferbereit und offenberzig, nicht oppositionsjüchtig; pflichtgetreu, nicht plauderhaft; quecksilbrig, nicht quecksöpfig und quälertisch; röstig, nicht rechtshaberisch; schelmisch, nicht sentimental; treu, nicht tänzwüthig; unterthänig, nicht unverträglich; versöhnlich und vernünftig, nicht verfehrt und verschmizt; weiblich, nicht weibisch, weichlich und wunderlich; waverisch (glänzend), nicht rantypenhast; zärtlich und zierlich, nicht zimperlich, zänkisch und zweifelsüchtig.

Wozu gehört der Häring? In der Zoologie die Thierklassen repetirend, fragte der Lehrer einen Schüler: „Wozu gehört der Häring?“ — Antwort: „Zu den Kartoffeln.“ — Die Eltern des betreffenden Schülers — in höchst ärmlichen Verhältnissen lebend — halten, wie dies bei armen Leuten im Voigtlande häufig vorkommt, als Mittagsgericht — immer Kartoffeln und Häring.

Zurückgegeben. „Geht mir aus dem Wege, Jungens, mein Pferd kann keine Esel leiden,“ rief ein Sonntagsreiter einigen Knaben zu, die ihm auf der Landstraße begegneten. „Wirklich?“ frug einer der Burschen, „nun da wunderts mich nur, daß es Euch noch nicht abgeschmissen hat.“

Ursache und Wirkung. Eine junge Dame sagte scherzend zu einem kleinen, hübschen Knaben: „Ernstchen, wenn Du groß bist, heirathe ich Dich!“ — „Ja,“ sagte freudig der Kleine, „da lassen wir frischen Kuchen holen!“

Haushirtschaftliches.

Verstärkung der Klebefähigkeit des arabischen Gummis. Die gewöhnlichen, wenn auch stark konzentrirten Lösungen des arabischen Gummis versagen den Dienst unter vielen Verhältnissen. Sie durchdrängen Druckbogen oder zu schwach geleimtes Papier ohne zu kleben, sie erlauben nicht Pappe auf Pappe, Holz auf Holz zu befestigen, oder als Unterlage Metallflächen zu benutzen, geschweige denn Glas, Porzellan, Thon u. zu kitten. Nach einer Vorschrift der Pharm. Centralh. genügt ein Zusatz von krystallisirter schwefelsaurer Mauererde, um alle diese Eigenschaften der konzentrirten Gummilösung mitzutheilen. Man setzt 2 g der schwefelsauren Mauererde, mit 20 g Wasser gelöst, auf 250 g konzentrirter Gummilösung (2 g in 5 g Wasser) zu.

Räthsel.

Am Tage hab' ich Nichts zu thun,
Man läßt mich in dem Winkel ruh'n;
Sedoch kaum bricht die Nacht herein,
So schlud' ich Feu'r und Flammen ein.
(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Auflösung der Räthsel aus voriger Nummer:
Feder. — Fliegenschwamm. — Falsch.

Alle Rechte vorbehalten.

Reblist, gedruckt und herausgegeben von
John Schöner's Verlag, A.-G., in Berlin W.,
Behrenstraße 22.